
Das Bildgeschehen im Exerzitienbuch

Alex Lefrank / Mannheim

„Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen“ (Kol 1,15f.). Wort und Bild sind zwei Dimensionen des Mensch-Seins: Die biblische Offenbarung ist Wort-Offenbarung, nicht Bild-Offenbarung. Durch das Wort, den Logos, ist die Welt erschaffen. Im Wort der Heiligen Schrift spricht Gott zu uns. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“ (Joh 1,1). „Und das Wort ist Fleisch geworden“ in Jesus von Nazaret (1 Joh 1,14). Aber die Heilige Schrift als Wort Gottes ist ein Buch voller anschaulicher Geschichten, bildhafter Vergleiche und mit Worten gemalter Bilder. Beides ist für den Menschen wichtig: Wort und Bild, Hören und Sehen.

Wort und Bild

Das Wort steht dem Begriff nahe. Bevor wir ein Wort sprechen, haben wir es gedacht. Dabei gebrauchen wir eine Sprache, die uns vorgegeben ist. Durch das Wort können wir unsere Gedanken, Ideen und Urteile anderen mitteilen. Das Wort braucht jedoch einen Sprecher, eine Sprecherin. Im Wort geschieht Bekennnis, wird Überzeugung ausgesprochen und Wahrheit bezeugt. Das Wort schafft Eindeutigkeit. Dadurch wird einmalige Identität greifbar und angreifbar. Im Gebrauch des Wortes geht es um Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Im Schema kann man das etwa so darstellen:

Wort	Begriff – vorgegebene Sprache – abstraktes Denken – Wahrheit/Irrtum
	Bekenntnis – persönliche Aussage – konkretes Zeugnis – Wahrhaftigkeit/Lüge

Im Blick auf die menschliche Person zeigen sich hier zwei Ebenen: Die obere Ebene verweist auf die Einbettung der Person in Kultur und Geschichte. Mit der Sprache übernimmt der Einzelne Sichtweisen und Beurteilungen der Gesellschaft, in die er hineingeboren wird. Diese Ebene ist gleichsam die Bühne, die der Mensch braucht, um eine Rolle – seine Rolle – zu spielen. Die untere Ebene dagegen macht deutlich, dass er sich entscheiden muss, welche Rolle er spielen will, wie er sie spielt und wer er oder sie ist. Auf dieser Ebene gewinnt er als Person Identität.

Auch beim Verhältnis des Menschen zum Bild gibt es zwei Ebenen: Zunächst steht ein Bild dem Menschen gegenüber, der es betrachtet. Es gibt einen Abstand zwischen Bild und Betrachter. Es bleibt offen, wie er sich zum Bild verhält. Das Bild verlangt keine Entscheidung. Bilder können aber tiefere Gefühle wecken. Sie greifen damit in das Innere des Menschen hinein und bringen ihn von innen her in Bewegung. Denn sie treffen auf eine Fülle von Bildern, die der Mensch in sich trägt, und verbinden sich mit dieser inneren Bildwelt. Letztlich ist der Mensch ja selbst Bild: „Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich.“ (Gen 1,26). Sich selbst vermag der Mensch nicht wirklich zu sehen. Wohl aber kann er gesehen werden. Als Bild ist er dem Blick der anderen ausgesetzt. Im Schema könnte das so dargestellt werden:

Bild	gegenüber stehend – Abstand – mehrdeutig – frei lassend emotional ansprechend – Selbstbild – anderen ausgesetzt – erkannt
------	--

Hat der Mensch beim Wort die Wahl, ob er die Wahrheit sagt oder nicht, hat er beim Bild keine Wahlmöglichkeit: Er sieht, was er sieht. Wenn er es nicht sehen will, muss er die Augen verschließen. Und vor allem: Die *anderen* sehen ihn, wie sie ihn sehen. Von klein auf ist deshalb im Menschen beides da: die Sehnsucht angeschaut zu werden, um so Ansehen zu gewinnen; und auf der anderen Seite die Angst, gesehen zu werden, wie man nicht gesehen werden möchte. Auch dafür gibt es ein Wort aus den ersten Kapiteln der Bibel: „Gott, der Herr, rief Adam zu und sprach: Wo bist du? Er antwortete: Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich.“ (Gen 3,9–10). Die Angst vor der schmerzlichen Wahrheit, die zutage kommt, wenn Adam aus dem Dickicht ins Tageslicht tritt, treibt ihn dazu, sich zu bedecken und zu verstecken. Von daher ist im Menschen eine tiefe Tendenz, seine Erscheinung mit Kleidung und Kosmetik aufzubessern, ja sogar seinem eigenen Antlitz eine Maske zu verpassen nach dem Idealbild, das er sich von sich gemacht hat, – oder nach dem Zerrbild, das er von sich hat. Weil der Mensch selbst Bild ist, bewegen ihn Bilder so sehr. Bilder bilden, sagt man. Dies nicht nur deshalb, weil sie Interessantes und Informatives sehen lassen. Vielleicht mehr noch deshalb, weil der Mensch in allem, was er sieht, insgeheim sein eigenes Bild sucht – und auch fürchtet.

Ohne darüber zu reflektieren, hat Ignatius den Menschen in seinem *Exerzienbuch*¹ ganzheitlich betrachtet und deshalb beide Dimensionen in das Prozess-Geschehen der Exerzitien aufgenommen: die des Wortes im Hören und

¹ Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, in: Ders., Gründungstexte der Gesellschaft Jesu. Übers. von P. Knauer. Würzburg 1998 (Deutsche Werkausgabe; Bd. 2), n. 1–370 (zit. als EB); krit. Ausgabe *Exercitia Spiritualia* (nova editio), in: MHSJ, vol. 100 (1969), MI Ex., 140–416.

Sprechen und die des Bildes im Sehen und Gesehen-Werden. Seine Übungen wollen dem Menschen helfen, in beiden Dimensionen von der jeweiligen oberen Ebene zur persönlicheren unteren Ebene vorzudringen. Auf der oberen Ebene bleibt der Mensch bei beiden Dimensionen noch in Distanz zu sich und zu Gott, der ihn ansprechen und bewegen will. Weil der Mensch von der Erbsünde geprägt ist und Angst hat, gibt es in ihm eine hartnäckige Neigung, die untere Ebene zu vermeiden. In den Exerzitien geht es vor allem darum, diese Neigung zu überwinden und sich in Wort und Bild betreffen zu lassen. Indem Worte die innere Bildwelt des Menschen ansprechen, bewegen sie ihn im Innern. Indem der Mensch seine Bewegungen in Worte fasst und ausspricht, bezieht er Stellung. Er muss sich entscheiden, welchen Bewegungen er folgen will.

Zusammenstellung im Raum

Der erste Text des Exerzitienbuchs, in dem von Bildgeschehen ausdrücklich die Rede ist, ist die *Erste Hinführung*, die „Zusammenstellung, indem man den Raum sieht“ (EB 47). Diese Hinführung bringt Ignatius in allen Übungen nach der Erwähnung des „Vorbereitungsgebets“ (46). Ab der *Zweiten Woche* tritt die „Geschichte“ an die erste Stelle und die Zusammenstellung rückt auf die zweite Stelle der Hinführungen. Die Formulierung ist aufschlussreich. Wörtlich übersetzt sagt der spanische Text: „Zusammenstellung, den Raum sehend“ (*Composición viendo el lugar*). Der Übende wird nicht direkt aufgefordert, das Ereignis oder die Szene zu sehen, die er betrachten will, nicht einmal einfach den Raum, in dem *diese* sich abspielt. Was soll zusammen-gestellt werden? Der Übende, der sehen soll, stellt sich mit dem zusammen, wovon die Übung handelt. Er tritt damit in den Raum ein, in dem die Geschichte passiert, mit der er sich betend befassen will. Und umgekehrt: Die Geschichte, die er betrachtet, kommt in den Raum hinein, in dem der Betende sich befindet. Sie begegnen sich in *einem* Raum. Im Blick auf die oben erwähnten Ebenen versucht also bereits diese Hinführung, den Exerzitanten, die Exerzitantin von der rein objektiven oberen Ebene in eine persönlichere tiefere Ebene zu bewegen und die Distanz zwischen bildhaftem Gebets-Gegenstand und betendem Menschen zu überwinden.

Theologisch gesehen ist dieser Raum die Heilsgeschichte, die Gott von Anfang an in der Menschheit wirkt. Der Mensch lebt immer schon in diesem Raum. Wenn er sich mit den Ereignissen und Geschichten befasst, die im Wort Gottes, der Bibel, überliefert sind, betritt er diesen Raum ausdrücklich. Die Texte der Bibel sind dann nicht mehr nur interessante und spannende Erzählungen oder rätselhafte Botschaften für ihn. Sie gehen ihn an. Sie werden emotional bewegende Bilder, die seine Seele berühren und formen, – sie ins Bild setzen. Der Exerzitant beginnt zu entdecken, dass er selbst in diesen Bildern zu sehen ist. Es

geht ihm auf, dass auch er mit seinem Leben in dieser Heilsgeschichte vorkommt und einen Platz hat.

Zweierlei Bildquellen

In der ersten Übung des Exerzitienbuchs, der *Ersten Übung der Ersten Woche* (EB 45–54), führt Ignatius exemplarisch für alle weiteren Übungen aus, wie der Exerzitant in das betende Üben hineinfinden soll. In Bezug auf die *Erste Hinführung*, die „Zusammenstellung, indem man den Raum sieht“ (47), zeigt er dabei auf, dass es zweierlei *Bildgeschehen* gibt: „die ›sichtbare‹ Betrachtung oder Besinnung“ und „die ›unsichtbare‹“. „Bei der ›sichtbaren‹ Betrachtung oder Besinnung, etwa wenn man Christus, unseren Herrn, betrachtet, der sichtbar ist, wird die Zusammenstellung darin bestehen, mit der Sicht der Vorstellungskraft den körperlichen Raum zu sehen, wo sich die Sache befindet, die ich betrachten will. Ich sage ›der körperliche Raum‹: etwa ein Tempel oder Berg, wo sich Jesus Christus oder unsere Herrin befindet, je nachdem, was ich betrachten will.“ (47^{2–4}). Die „Sicht der Vorstellungskraft“ ist dabei von den anschaulichen Elementen bestimmt, die der Evangelientext bietet. Wir gehen von unserer eigenen Sinnes-Erfahrung aus und stellen uns entsprechend vor, wie der Tempel oder der Berg ausgesehen hat, wo Jesus gewesen ist. In den so genannten *Zusätzen, um die Übungen besser zu machen* (73–90) findet sich ein weiteres Beispiel für diese Art *Bildgeschehen*:

Zur Voreinstellung auf die später zu haltende Übung rät Ignatius dem Exerzitanten, aus der eigenen Lebenswelt „Beispiele zu setzen“ und sich so schon emotional auf die kommende Übung vorzubereiten. Für die Sünden-Besinnung der *Ersten Übung der Ersten Woche* heißt das so: „Wenn ein Ritter sich vor seinem König und dessen ganzem Hof befände, beschämt und verwirrt, weil er ihn sehr beleidigt hat, von dem er zuvor viele Gaben und viele Gunsterweise empfangen hat.“ (74²). Und für die *Zweite Übung*: „Dass ich wie mit Ketten gefesselt gehe, um vor dem höchsten, ewigen Richter zu erscheinen, indem ich Beispiele heranziehe, wie die Eingekerkerten und in Ketten Gelegten, bereits des Todes würdig, vor ihrem zeitlichen Richter erscheinen.“ (74^{3–4}). Die hier zitierten Bilder sind nicht der Anschaulichkeit der Bibel entnommen; sie stammen ganz aus der feudalen Lebenswelt des Ignatius. Wie bei der Vorstellung von Bibel-Szenen gehen auch sie von der eigenen Sinnes-Erfahrung aus. Ignatius hat solche Szenen gesehen und miterlebt. Er rät dem Exerzitanten, der Exerzitantin, für die kommende Übung vorbereitend entsprechende Bilder aus der eigenen Erinnerung zu nehmen, dabei aber die Distanz aufzugeben und sich selbst an die Stelle der Beschämten und Verurteilten zu setzen.

Die zweite Art *Bildgeschehen* hat einen anderen Charakter und andere Quellen. „Bei der ›unsichtbaren‹, wie hier bei den Sünden, wird die Zusammenstel-

lung darin bestehen, mit der Sicht der Vorstellungskraft zu sehen und zu erwägen, dass meine Seele in diesem verderblichen Leib eingekerkert ist und das ganze Zusammengesetzte in diesem Tal wie verbannt, unter wilden Tieren. Ich sage ›das ganze Zusammengesetzte: aus Seele und Leib.‹ (47⁵⁻⁶). Viele Exerzitien-Begleiter und -Begleiterinnen dürften sich mit diesem Text schwer tun. Spricht aus ihm nicht eine mittelalterliche Lebens- und Leib-Feindlichkeit?² Was meinen diese merkwürdigen Bild-Vergleiche? Es sind zwei Bilder: Im ersten ist „meine Seele in diesem verderblichen Leib eingekerkert“; im anderen sind Seele und Leib „in diesem Tal wie verbannt unter wilden Tieren“. Beide Bild-Vergleiche geben bedrückende und beängstigende Situationen wieder. Der erste spiegelt die Auslieferung des Menschen an seine vergängliche Leib-Verfassung; der zweite seine Bedrohtheit durch vitale Triebe und fremde Mächte. In beiden Fällen gibt es kein Entrinnen. Vielleicht haben wir schon einmal so etwas geträumt und sind dann schweißgebadet aufgewacht. Die Tiefenpsychologie hat sich mit solchen Traumbildern befasst. Sie deutet sie als seelische Auseinandersetzung mit der Angst machenden dunklen Seite des menschlichen Lebens. Indem sie im Bild geschaut wird, tritt sie dem träumenden Ich gegenüber und löst sich damit aus der Verdrängung. Die bisher nicht oder nur bruchstückhaft zugelassenen Emotionen werden erlebt. Indem der Mensch aus dem Traum aufwacht, erkennt er, dass die Bedrohung begrenzt ist.

Das Bildgeschehen der Ersten Woche

Die Erläuterung der zweiten Art von Bildgeschehen hat uns schon in den Exerzitienprozess hineingeführt. Denn in der *Ersten Woche* der Exerzitien geht es um die dunkle und bedrohliche Seite des Lebens, biblisch gesagt: um Tod und Sünde. Beides kommt im Gericht zusammen. Weil diese Perspektive für den Menschen so beängstigend ist, neigt er dazu, sie zu verleugnen, solange er kann. Die Übungen der *Ersten Woche* zielen darauf, diese Verleugnung zu überwinden. Sie scheuen sich nicht, dem Menschen die Betroffenheit zuzumuten, in die er dann gerät. Was der Übende dafür tun kann, wird in den *Hinführungen* gesagt: Einmal die Bilder, die seine wahre Situation zeigen, zuzulassen und anzuschauen (EB 47); zum anderen „um Beschämung und Verwirrung“ zu bitten (48). Verwirrt wird der Mensch, wenn er eine Botschaft hören muss, die seine Sicht des Lebens und der Welt durcheinander bringt; er verliert dann die Orientierung, die ihm Sicherheit gegeben hatte. Beschämmt wird er, wenn er gesehen wird, wie er nicht gesehen sein will. Sein Selbstbild wird dadurch erschüttert. Aus der fal-

² Historiker haben allerdings herausgefunden, dass das Mittelalter im Allgemeinen gar nicht so leibfeindlich war, wie heute oft behauptet wird; nur bestimmte Kreise, die unter manichäischem Einfluss standen, waren es.

schen Sicherheit aufzuwachen, die auf Verleugnung und Verdrängung beruht, ist eines der Ziele der *Ersten Woche* der Exerzitien.

Schon in der *Ersten Übung* der *Ersten Woche* gibt es noch ein ganz anderes Bild: „Indem man sich Christus unseren Herrn vorstellt, vor einem und ans Kreuz geheftet, ein Gespräch halten: Wie er als Schöpfer gekommen ist, Mensch zu werden, und von ewigem Leben zu zeitlichem Tod, und so für meine Sünden zu sterben. (...) Und indem ich so ihn derartig sehe und so am Kreuz hängend, über das nachdenken, was sich anbietet.“ (53). Zeigen einerseits die Bilder der Verlorenheit, die in der *Ersten Hinführung* und in den *Zusätzen* vorgeschlagen werden, wie unausweichlich und verzweifelt die Lage eigentlich ist, so dass Verleugnung und Verdrängung nicht aufrecht erhalten werden können, so zeigt dieses Bild, dass Rettung und Heil nahe sind. Im Unterschied zu den Bildern der Verlorenheit kommt dieses Bild aus dem Evangelium; es ist bezeugtes Ereignis der Geschichte und wird von der gehörten Botschaft aus als „sichtbare Betrachtung“ vorgestellt. Die Betroffenheit, die in der Übung angezielt wird, ist also eine doppelte: Ist sie zunächst „Beschämung und Verwirrung“, damit das selbst gemachte Selbstbild zerbricht, wird sie zum Ende der Übung zur staunenden Betroffenheit über die unverdiente Liebe, die da am Kreuz begegnet. Soll der Blick zunächst auf sich selbst, die innerseelischen Bilder und die dadurch ausgelösten Emotionen gerichtet werden, kehrt er sich jetzt dem Anderen zu, dem, „den sie durchbohrt haben“ (Joh 19,37) und der für mich gestorben ist. Hinfort soll ich mich immer nur in Seinem Blick und in Seinem Ansehen sehen, weil ich nur so Ansehen habe und wertvoll bin.

In besonders intensiver Weise wird Bildhaftes in der *Fünften Übung* der *Ersten Woche* ins Spiel gebracht, in der *Besinnung über die Hölle* (65). Insofern diese Übung darin besteht, mit „der Vorstellungskraft“ der fünf Sinne die Hölle zu betrachten, scheint sie eigentlich keine „Besinnung“ (*meditación*) zu sein. Ignatius leitet nämlich dazu an, sich irdische Sinneserfahrungen zu vergegenwärtigen, die schmerzlich, Ekel erregend und quälend sind: „Die großen Glüten sehen“; „Gejammer, Geheul, Schreie, Lästerungen ... hören“; „Rauch, Schwefel, Auswurf und Faulendes riechen“; „Bitteres schmecken“ (66–69). Diese Erfahrungen äußerer Sinnes-Qualitäten werden mit inneren Erfahrungen verbunden: „Bitteres schmecken, etwa Tränen, Traurigkeit und den Wurm des Gewissens“ (69). Schließlich werden in der Anleitung Sinneserfahrungen mit den sinnlich nicht wahrnehmbaren Seelen zusammen gebracht: „Die Seelen wie in feurigen Leibern sehen“ (66); „mit dem Tastsinn berühren, nämlich wie die Glüten die Seelen berühren und verbrennen“ (70).

Anthropologisch gesehen zeigt sich hier, wie sehr der Mensch im Exerzitienbuch als Wesen verstanden wird, das von den Sinnen her lebt. Auch dort, wo sein Erleben den Bereich dessen überschreitet, was mit Sinnen unmittelbar erfassbar ist, ist sein Erleben sinnhaft. Das hängt mit der engen Verbindung von

Sinneserfahrung und affektivem Erleben zusammen. So drücken wir auch rein seelische Empfindungen mit Sinnesqualitäten aus: Ein plötzlicher Verlust ist eine „bittere“ Erfahrung; eine kleine, spielende Katze ist „süß“; die Zukunft, die wir kommen sehen, bezeichnen wir vielleicht als „dunkel“; die Atmosphäre in einer menschlichen Gruppierung können wir „rau“ nennen. Weil es in den Exerzitien darauf ankommt, dass aus dem Glaubens-*Wissen* leben-bestimmender Glaube wird, muss aus Glaubens-Einsichten affektiv bewegende Glaubens-*Erfahrung* werden, die Tun und Lassen als wirksame *Motivation* ausrichtet. Der Exerzitienprozess bewegt sich deshalb im Dreieck von Intention, Imagination und Affektion: In der Bitte, um das, „was ich will und wünsche“ (EB 48. 55. 65. 91⁴. 104 etc.) wird das jeweilige Ziel ausgesprochen, das der Exerzitant mit der folgenden Übung intendiert. Dieses Ziel ist ein Teil-Ziel, das als nächster Schritt auf dem Umkehr- und Nachfolge-Weg der Exerzitien ansteht. Durch die bildhafte Vorstellung (*imaginación*) sucht der Übende seine Seele durch Bilder auf dieses Teil-Ziel einzustimmen. Durch die entsprechende affektive Erfahrung wird dieses Teil-Ziel seelische Wirklichkeit und vermag daher sein Leben, d.h. vor allem seine Entscheidungen, zu bestimmen.

Wie wir eingangs gesehen haben, betrifft alles Bildgeschehen die Tatsache, dass der Mensch selbst Bild ist. Sein affektives Leben und Erleben kreist insgeheim um diese Tatsache. Weil er zutiefst unsicher ist, ob er ansehnlich ist, bemüht er sich unablässig, ein besseres Bild zu bieten, als er zu sein meint. Damit aber lebt er an seiner Wahrheit vorbei. Die *Erste Woche* der Exerzitien konfrontiert ihn unerbittlich mit dieser Wahrheit. Sie ist erst dann beendet, wenn Exerzitanten von allen – oft verzweifelten – Versuchen, sich selbst ihr Bild zu machen, erlöst sind. Diese Erlösung geschieht dadurch, dass sie sich gerade in ihrer beschämenden Schuld – als Sünder – anschauen lassen. Im liebenden Blick des Gekreuzigten können sie die Gnade erfahren, angenommen zu sein, wie sie und wer sie in Wahrheit sind. Damit wird alles Bildgeschehen zu einer neuen Dynamik befreit.

Die Kontemplationen der *Zweiten Woche*

Mit der Menschwerdung ist Gott selbst Bild geworden. Jesus „ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15a). Er „ist der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.“ (Kol 1,15b). In Christus ist das Programm der Schöpfung verwirklicht: „Als Abbild Gottes schuf er ihn (den Menschen).“ (Gen 1,27). Nachdem der Mensch von der Angst um sich und sein Bild-Sein befreit worden ist, vermag er nun auf das Bild des Menschen zu schauen, das in Christus Wirklichkeit geworden ist. Christus wird dabei nicht Vorbild in dem Sinne, dass der Mensch ihn nachahmen müsse, um wertvoll zu werden. Christus ist jetzt nach der ersten

Woche auch kein Ideal mehr, mit dem man sich identifizieren könnte, um dadurch der eigenen Realität zu entkommen. Weil man nicht *mehr* werden kann, als man durch Gottes Erbarmen ist, und nicht mehr werden *muss*, als man in Wahrheit ist, nämlich geliebter Sünder, wird jetzt ein kontemplativer Blick auf Christus, den neuen Menschen, möglich: Ein Blick, der nur die Absicht hat, ihn besser kennen zu lernen; ein empfänglicher Blick, der offen ist für alles, was zu sehen ist; ein liebender Blick, der Jesus als anderen in seiner Andersartigkeit wahrnehmen und wahr sein lassen kann.

So entsteht aus der Erfahrung der *Ersten Woche* der Exerzitien heraus ein neues Bildgeschehen in der *Zweiten Woche*. Es nimmt die Anschaulichkeit der Evangelien zum Ausgangspunkt. Sie schildern, wenn auch knapp und bruchstückhaft, wie Jesus lebte, was er tat und redete, und wie er Menschen in unterschiedlichsten Situationen begegnete. Durch all das wird erlebbar, wer er war. Der Exerzitant, die Exerzitatin können mit ihren Sinnen dabei sein, indem sie „die Personen sehen“, „schauen, beachten und betrachten, was sie sagen“ und „schauen und erwägen, was sie tun“ (EB 114–116). Ihr Interesse richtet sich auf Jesus; aber weil menschliches Leben Mit-Sein mit anderen Menschen ist, erkennt man, wer Jesus ist, vor allem daraus, wie er mit anderen Personen umgeht. Mensch-Sein ist je individuell-einmalig und wird gelebt in Begegnung. Mit Christus gleichförmig werden, geschieht nicht dadurch, dass man ihn kopiert, sondern indem man ihm begegnet. In einer Begegnung bleiben die Personen einander *gegenüber*; im liebenden Gegenüber kommt es zum Austausch von Wahrnehmungen und Gefühlen, von Hoffnungen und Anliegen, von Sehnsucht und Überzeugung. Dies geschieht umso mehr, wenn zwischen den Begegnenden eine Liebes-Beziehung begonnen hat. In der neuen Gebets-Weise, die Ignatius für die zweite Exerzitien-Woche einführt, identifiziert sich der Betende *nicht* mit der Person Jesu. Er tritt nicht an seine Stelle. Er ist vielmehr *mit* ihm, vielleicht sogar eher am Rande als Zuschauer, aber als einer voll Sympathie und Mitempfinden. Die Intention, die leitende Bitte ist: „Innere Erkenntnis des Herrn erbitten, der für mich Mensch geworden ist, damit ich mehr ihn liebe und ihm nachfolge.“ (104).

Ignatius kannte viele der Orte, an denen Jesus gelebt und gewirkt hat. Er hat sie mit großer Hingabe und Aufmerksamkeit aufgesucht, um Jesus dadurch näher zu kommen. Er hätte also im Exerzitienbuch die Orte aus dieser Kenntnis heraus beschreiben können. Stattdessen überlässt er es dem Exerzitanten, sich diese Orte vorzustellen: „Mit der Sicht der Vorstellungskraft den Weg von Nazaret nach Betlehem sehen, dabei die Länge, die Breite erwägen, und ob dieser Weg eben ist oder ob er über Täler oder Steigungen geht; ebenso den Ort oder die Höhle der Geburt schauen, wie groß, wie klein, wie niedrig, wie hoch und wie er bereitet war.“ (112). Das ist sehr bemerkenswert. Es kommt im Exerzitienprozess nicht darauf an, die *äußere* Realität des Heilsgeschehens möglichst originalgetreu

zu kennen, wie es auch in den Evangelien nicht auf die *historische* Genauigkeit ankommt. Es geht vielmehr darum, den Raum der Heilsgeschichte selbst zu betreten. Als Leib- und Sinnen-Wesen ist der Mensch in diesen Raum erst wirklich eingetreten, wenn er ihn anschaulich erlebt. Dazu muss er ihn sich konkret vorstellen. Solange der Beter sich an die Angaben der Evangelien-Texte hält und bei der Intention bleibt, Jesus mehr kennen zu lernen, wird er nicht in uferlose Phantasie abgleiten.

Die neue Gebets-Weise der *Zweiten Woche* ist rein methodisch auch vor und außerhalb der zweiten Woche möglich. Aber es fehlt ihr dann die innere Dynamik, die von der umwerfenden Erfahrung herröhrt, die das Gespräch mit dem Gekreuzigten (53–54) auslöst: Dieser hat mich bedingungslos geliebt und sein Leben für mich hingegeben. Seither ist Jesus von einmaliger Bedeutung für mich. Ihn tiefer kennen zu lernen und ihm liebend zu antworten, wird zum Herzens-Anliegen. Ignatius hat diese Gebets-Weise „Kontemplation“ genannt.³ Dieses Wort dürfte schon zu seinen Zeiten einen mystischen Klang gehabt haben. Anders als im heute vielfach üblichen Gebrauch des Wortes meint diese Bezeichnung im Exerzitienbuch keine völlig ungegenständliche oder inhalts-leere Gebets-Weise. Ihr Inhalt ist allerdings kein Gegenstand, keine Sache. Und die Schriftstelle, von der sie ausgeht, ist nicht einfach ein Text. Die Worte der Evangelien sind Medium Christi als des Wortes, das Fleisch geworden ist.⁴ Durch sie wird der Menschge-wordene mit allen Sinnen anschaubar. Und in ihm wird Gott, der Vater, sichtbar: „Philippus sagte zu ihm: Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns. Jesus antwor-tete ihm: Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Phi-lippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. (...) Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?“ (Joh 14,8–10).

In der klassischen Lehre von der Gebets-Entwicklung unterscheidet man mehrere Stufen. Die erste wird als „diskursives“ Gebet bezeichnet: Der Betende geht von einem Inhalt zum anderen, von einem Wort eines Gebets-Textes zum nächs-ten. Es ist ein aktives Gebet, in dem der Betende, von seinem Interesse geleitet, denkend, suchend und erkennend den Inhalt in seinen verschiedenen Teilen durchgeht („durchläuft“ von lat. *discurrere*). Alle weiteren Gebets-Stufen sind sowohl mehr verweilend wie auch passiver. Manche rechnen heute alles Beten, das einen Gegenstand, einen Inhalt hat, unter das diskursive Gebet. So wird dann auch die Kontemplation des Exerzitienbuchs als diskursives Gebet eingestuft.⁵

³ Span. *contemplación*, meist mit „Betrachtung“ oder „Beschauung“ wiedergegeben.

⁴ Das verdeutlicht besonders das Markus-Evangelium, das zeitlich gesehen das erste Evangelium ist, wenn es formuliert: „Wer aber sein Leben um meinewillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es ret-ten.“ (8,35) Im Wort des Evangeliums begegnet Jesus selbst; dieses Wort vergegenwärtigt ihn gleichsam sakramental.

⁵ Wie mir scheint, tendiert Franz Jalics zu dieser Einordnung; vgl. dazu Ders., *Kontemplative Exerzitien*. Würzburg 1998. Seine scharfe Abgrenzung zwischen vorkontemplativem und kontemplativem Stadium übersieht meines Erachtens, wie Wort und Bild als Medium personalen Lebens in die Einfachheit des liebenden Miteinanders führen können. Die Gebetsweise der ignatianischen Contemplatio und der An-

Seiner Anleitung nach kann es als solches vollzogen werden: Der Betende schreitet von einer Sinneswahrnehmung zur nächsten und geht so den Text durch. Aber der Intention der Übung nach bleibt es nicht dabei, ja es kann gar nicht dabei bleiben, wenn die Übung ausgehend von demselben Text mehrmals wiederholt wird, wie es das Exerzitienbuch vorsieht. Bei der Einordnung unter das diskursive Gebet wird übersehen, dass Inhalt nicht gleich Inhalt ist. Solange es um einen „Es-Inhalt“ geht, um Sachverhalte, historische Begebenheiten und Ereignisse, mag diese Einordnung stimmen. Wenn es aber darum geht, einer wichtigen und geliebten Person zu begegnen, wird alles, was von ihr erfasst werden kann, zum Medium der Begegnung mit dieser Person. Es wird Bild, durch das sie vertraut wird. Durch die fortlaufende Erzählung der Evangelien bleibt es nicht bei *einem* Bild; immer neue Bild-Geschichten lassen den Exerzitanten, die Exerzitantin mit Jesus mitgehen und miterleben, was er gelebt hat. Das ist eine ganz andere Art von Inhalt.

Die Anwendung der fünf Sinne

Für die *Fünfte Übung* jedes Tages leitet das Exerzitienbuch dazu an, „die fünf Sinne auf die erste und zweite Betrachtung (zu) ziehen“ (EB 121). In Bezug auf den Gesichts-Sinn und das Gehör unterscheidet sich die Anleitung kaum von der Anleitung für eine Contemplatio. In Bezug auf den Geruchs- und Geschmacks-Sinn allerdings klingt es wesentlich anders: „Riechen und schmecken die unendliche Sanftheit und Süße der Gottheit, der Seele und ihrer Tugenden und von allem, je nach dem, welche Person man betrachtet.“ (124). Hier wird vollends klar, dass die betende Bewegung, die bei den äußereren Sinnesdaten anhebt, in eine Tiefe vorstößt, in der sinnlich nicht Wahrnehmbares erfahren werden kann; insofern es erfahren wird, jedoch mit sinnenhaften Qualitäten benannt zu werden vermag. Diese Übung folgt auf vier Übungen der Contemplatio, von denen zwei Wiederholungen sind. Im zweiten Teil der *Zweiten Woche* sind sogar drei der vier Übungen, die der *Anwendung der Sinne* vorausgehen, Wiederholungen. Dadurch hat sich das Gebet immer mehr von der Wahrnehmung von Verschiedenem zum einfachen Verweilen bei Einem bewegt. Dieses Eine ist die Person Jesu, wie sie sich in der Szene, der Begegnung oder dem Ereignis zeigt, gleichsam eingebettet darin oder aus ihm heraus tretend. Die Anleitung zur Anwendung der Sinne sagt nicht: Die fünf Sinne soll man auf das Ereignis oder die Evangelienstelle, sondern „auf die erste und zweite Betrachtung ziehen“ (121). Damit enthält sie einen ausdrücklichen Rückbezug auf die vorausgegangenen Kontemplationen. Ihre Frucht wird eine intimere Kenntnis und größere Ver-

wendung der Sinne zielt gerade darauf und vollzieht die Inkarnation Gottes in Christus ausdrücklicher nach als eine Gebetsweise, die diesen Mitvollzug auf das Beten mit dem Namen Jesu beschränkt.

trautheit mit Jesus sein, die durch das Gesehene, Gehörte und Wahrgenommene hindurch gewachsen ist. Auf den so persönlicher nahe gekommenen Jesus werden in der *Fünften Übung* des Tages die fünf Sinne gerichtet. Sie werden dabei kaum Neues entdecken, sondern das bereits Gesehene und Gehörte *verkosten*. Die in der Contemplatio nicht genannten Sinne des Geruchs, Geschmacks und der Berührung kommen hinzu. Da sie im zugrunde liegenden Text kaum Ausgangs-Material haben, auf das sie sich beziehen könnten, entsteht ihre Erfahrung aus dem im Schauen und Hören vertraut Gewordenen und ergänzt dieses zu einer Ganzheit im Vollsinne menschlicher Wahrnehmung. Geruch, Geschmack und Berührung sind Sinne der Nähe. In der menschlichen Begegnung sind sie mit Intimität verbunden. So können sie sich dem Geheimnis des menschgewordenen Sohnes Gottes öffnen und „die unendliche Sanftheit und Süße der Gottheit, der Seele und ihrer Tugenden“ (124) bewundern.

Wenn mehrere Tage hindurch die Contemplatio mit ihren Wiederholungen und die Anwendung der Sinne geübt werden, wächst allmählich jene „innere Erkenntnis des Herrn“, um die der Exerzitant gebetet hat. Innere Erkenntnis unterscheidet sich von rationaler Erkenntnis dadurch, dass sie nicht durch die Einordnung des Gesehenen und Gehörten in allgemeine Begriffe und Kategorien zustande kommt, sondern durch Einfühlung in die individuelle Einmaligkeit des personalen Gegenübers. Sie ist auch nicht das Ergebnis von aktiver Analyse und Erforschung, sondern die Frucht geduldigen Zuhörens und ehrfürchtigen Hinschauens. Es ist Erkenntnis durch „Konnaturalität“, aus innerem Interesse und aus der Ahnung, dem Erkannten ähnlich zu sein.⁶ Wer so „wissen“ will,⁷ muss warten, dass sich die umworbene Person von sich aus öffnet und mitteilt. Dadurch wird das Geheimnis, das jede Person ist, nicht durchschaut und in rationale Erkenntnis überführt, sondern als Geheimnis tiefer wahrgenommen und staunender gewürdigt. Bei Sach-Gegenständen verlieren wir das Interesse an ihnen, wenn sie erforscht und bekannt geworden sind. Bei Personen ist das anders. Weil sie Geheimnis sind und ihr Geheimnis unerschöpflich ist, erschöpft sich auch unser Interesse nicht, jedenfalls dann nicht, wenn uns Liebe bewegt. Immer wieder entdecken wir eine neue Nuance ihrer Eigenart, einen neuen Zug ihres Wesens und beginnen von Neuem zu staunen. Gilt das schon bei jeder menschlichen Person, gilt es noch viel mehr bei Christus, dem menschgewordenen Sohn des Vaters. Langsam wächst so eine Vertrautheit mit der Eigenart und unverwechselbaren Identität Jesu.

Schon die rein natürliche Sinneswahrnehmung ist kein rein rezeptiver Vorgang. Die Wirklichkeit, die wir sehen, ist von sich aus kein Bild. Das Bild kommt erst durch unsere Sinnestätigkeit zustande. Wir sind daran kreativ beteiligt. Die

⁶ Thomas von Aquin hat diese Art von Erkennen, die eine lange Tradition hat, aufgegriffen und gewürdigt.

⁷ Das Wort „wissen“ kommt vom selben Wortstamm wie lat. *videre* und griech. *idein*, was beides „sehen“ heißt.

Daten, die unsere äußereren Sinne liefern, werden durch die Zusammenführung aller Sinnes-Daten und unser sinnliches Gedächtnis zu einer Gesamtgestalt zusammengefügt. Die Wirklichkeit, die dadurch entsteht, ist deswegen nicht weniger wirklich. Erst mit dem Menschen und im Menschen gibt es die *eine* Wirklichkeit; ohne ihn gibt es nur eine Unmenge von verschiedenen physikalischen Daten und biologischen Zusammenhängen, die als solche noch keine Wirklichkeit ausmachen. Wir tun uns vielleicht schwer, diese Erkenntnis anzunehmen, weil wir noch zu sehr vom Weltbild der klassischen Naturwissenschaften geprägt sind. Dieses Weltbild hat die moderne Physik jedoch als falsch erwiesen. Mit ihren Einsichten finden wir wieder leichteren Zugang zu dem, was die Bibel meint, wenn sie von der *einen* Schöpfung redet, die erst durch die Erschaffung des Menschen vollendet wird.

Je mehr und je länger der Betende seine Sinne auf die Person Jesu anwendet, desto mehr wird er gewahr werden, dass dieser „der Erstgeborene der ganzen Schöpfung“ ist. Er, der Menschgewordene, gehört zu dieser einen Schöpfung, ja mehr noch, „in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand.“ (Kol 1,15–17). Was der glaubende Mensch vorher geglaubt hat, weil es die Offenbarung verkündet, holt er nun mit seiner sinnhaften Erfahrung ein. Seine Sinne erspüren den letzten Sinn, der in allem schlummert: Umwelt Christi, des menschgewordenen Gottessohns zu sein. Durch das Wirken des Heiligen Geistes werden die Sinne zu geistlichen Organen, die angeleitet von den göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, lauschend schauen, riechen und schmecken, wer Jesus eigentlich ist, und wie alle Dinge mit ihm verbunden sind.

All das bleibt nicht ohne Rückwirkung auf die eigene Identität des in dieser Weise Betenden. Nachdem er aufgeben musste, sein eigenes Bild-Sein selbst zu machen, ist er neu offen geworden, sich sein Bild schenken zu lassen. Diese Offenheit, ja Sehnsucht nach dem eigenen unverwechselbaren Bild geht in all den Übungen untergründig mit. Die ständige Beschäftigung mit Christus, „dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15) legt im Menschen seine ursprüngliche Anlage frei, Abbild Gottes zu sein. So wächst durch die Betrachtungen das Verlangen, sein eigenes Bild-Sein, seine Identität, in der Angleichung an dieses Ebenbild Gottes, an Christus, zu finden. Indem Exerzitanten und Exerzitantinnen ein Gespür dafür bekommen, wer und wie Jesus konkret gewesen ist, beginnen sie ein Gespür dafür zu entwickeln, was in ihnen selbst, in ihren inneren Regungen und Tendenzen Jesus entspricht oder ihm widerstreitet. Dieses Gespür ist für die Unterscheidung der Geister von entscheidender Bedeutung.

Die Bildwelt der *Zwei-Banner-Besinnung*

Die *Besinnung über zwei Banner* (EB 136–147), die im Exerzitienbuch auf eine Periode von Kontemplationen und Anwendungen der Sinne über die Kindheits-Evangelien folgt, bringt noch ein neues Bildgeschehen ins Spiel. In ihrer „Zusammenstellung, indem man den Raum sieht“, wird ein Doppelbild von zwei Feldlagern entworfen: „Ein großes Feldlager sehen, bestehend aus jener ganzen Gegend von Jerusalem“; „ein anderes Feldlager in der Gegend von Babylon“ (138). Wenn man diese Bilder als äußere Bilder, als rein geographische Lokalisierungen nehmen würde, würde man sie missverstehen. Denn mit den Bildern von den „Feldlagern“ ist ein altes christliches Thema, das von der *militia christiana*, aufgegriffen, vom *inneren Kampf*, den der Christ in dieser Welt zu führen hat. Dieses Thema klang schon auf in der *Betrachtung vom Ruf Christi* (91–98). Ignatius steigt dort mit dem Gleichnis vom „Ruf des zeitlichen Königs“ (92–94) ein. Familiär noch verwurzelt in der spanischen Conquista, dem Kreuzzug gegen die Mauren, liegt ihm der Kreuzzug als Bild für diesen inneren Kampf nahe. Zu den Kreuzzügen haben wir mittlerweile einen kritischen Abstand gewonnen, der uns auf solche kriegerischen Bilder abwehrend reagieren lässt. Wir dürfen sie durch Bilder ersetzen, die uns näher liegen, etwa denen des Kampfes um Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in unserer eins gewordenen Welt. Im wichtigeren zweiten Teil der *Betrachtung vom Ruf* (95–98) wird dann unmissverständlich klar, dass der entscheidende Kampf nicht gegen äußere Feinde zu führen ist, sondern gegen die „eigene Sinnlichkeit und fleischliche und weltliche Liebe“ (97). Während in der Ruf-Christi-Betrachtung der Sieg vor allem über sich selbst zu erringen ist,⁸ wird in der *Besinnung über zwei Banner* der Blick über das eigene Innere hinaus geweitet. Die zwei „Feldlager“ weisen darauf hin, dass der Exerzitant keineswegs isoliert und allein in diesem Kampf steht. Diese Bilder zeigen vielmehr, dass der einzelne Mensch sich inmitten zweier Kraftfelder befindet, die auf ihn einwirken. Jedes dieser Lager hat seinen Anführer, seine Anhängerschaft und wirbt um weitere Anhänger: Auf der einen Seite „der generaloberste Hauptmann der Guten Christus, unser Herr“ (138), der „so viele Personen, Apostel, Jünger usw. auswählt und sie über die ganze Welt hin sendet“ (145); auf der anderen Seite „der Anführer der Feinde Luzifer“ (138), der „seinen Ruf an unzählige Dämonen ergehen lässt und ... sie aussendet“ (141). Das Lager Christi wird in „Jerusalem“, das Lager Luzifers in „Babylon“ lokalisiert.

Diese beiden Orts-Namen durchziehen die ganze Heilsgeschichte, die sich als dramatische Auseinandersetzung vollzieht zwischen Gut und Böse, zwischen Gott, dem Schöpfer und Herrn, und dem, der den Menschen einredet, sie könn-

⁸ In dieser Betrachtung wird damit der eigentliche Titel des Exerzitienbuchs aufgegriffen: „Geistliche Übungen, um über sich selbst zu siegen und sein Leben zu ordnen.“ (21).

ten „werden wie Gott“ (Gen 3,5). Verführt von Luzifer hatte die Hybris der Menschen im Turmbau zu Babel schon einmal einen ersten Höhepunkt erreicht (Gen 11,1–9). Die Stadt Babylon ist so zum Symbol für das Streben des Menschen geworden, sich unabhängig zu machen von Gott, seinem Schöpfer. Jerusalem auf der anderen Seite steht für die Heilsinitiative Gottes, die sich in Israel ein Volk und einen Ort schafft, wo er sich finden lässt. Jerusalem wird die geliebte Braut, die Gott sich erwählt hat und mit der er sich vermählt (Jes 62,1–5).

Die beiden Namen Jerusalem und Babylon begegnen wieder im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung. In diesem Buch wird die Bilder-Sprache der ganzen Bibel aufgeboten, um das Heilsdrama der Menschheits-Geschichte zu schildern. In seinen letzten Kapiteln wird die Niederlage des Widersachers und der Fall der Hure Babylon gemalt (17,1–20,15) und der Sieg bejubelt, den das Lamm und die Menschen errungen haben, die den Widersacher, „den Ankläger besiegt haben durch das Blut des Lammes und durch ihr Wort und Zeugnis“ (12,11). Sie gehen ein in „die heilige Stadt, das neue Jerusalem, das von Gott aus dem Himmel herabkommt“ (21,2). Der einzelne Mensch ist in dieses Heilsdrama der Geschichte hineingestellt. Sein Kampf ist Teil der großen Auseinandersetzung dieser Geschichte.

Die Bildwelt der *Besinnung über zwei Banner* kann man als visionär bezeichnen. In einem perspektivischen Blick wird die ganze Heilsgeschichte in ein Doppelbild verdichtet. Es handelt sich dabei nicht mehr um einen Vergleich; das Bild zeigt die Wirklichkeit, wie sie sich dem Auge enthüllt, das *hinter die Fassade* der Dinge sehen gelernt hat. Der Blick dringt vor hinter die Bühne des großen Welt-Theaters, dorthin, wo die Drähte gezogen werden. Dieser Blick wird dem möglich, der den Weg der Exerzitien bis hierher gegangen ist. Er hat sich von der Illusion verabschiedet, eigenmächtig die Wirklichkeit durchschauen zu können. Er ist demütig bereit geworden, sich von der Offenbarung zeigen zu lassen, was Wahrheit und was lügenhafter Schein ist. Er hat gelernt, dass die ganze Wirklichkeit nur im Glauben zu fassen ist. Mit Paulus kann er sagen: „Wir starren nicht auf das Sichtbare, sondern blicken aus nach dem Unsichtbaren“ (2 Kor 4,18). Sein Blick ist fähig geworden, die irdischen Dinge und innergeschichtlichen Vorgänge in ihrer symbolischen Bedeutung zu sehen, mit der sie über sich hinausweisen. Er vermag deshalb auch das visionäre Bild mitzu vollziehen, das die Banner-Besinnung von Satan einerseits und Christus andererseits zeichnet: „Sich vorstellen, wie wenn der Anführer aller Feinde sich in jenem großen Feldlager von Babylon wie auf einen großen Thron aus Feuer und Rauch setzte, in furchtbarer und schrecklicher Gestalt.“ (140). „Erwägen, wie sich Christus unser Herr in einem großen Feldlager jener Gegend von Jerusalem an einen demütigen, schönen und anmutigen Ort stellt.“ (144).

In dieser Perspektive erscheint auch das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi erst in seiner wahren und umfassenden Bedeutung.⁹ Im Christus-Ereig-

nis hat sich der Kampf zwischen Gott und dem Widersacher um die Menschen zugespielt und entschieden. In Christus sind alle Zeiten zusammengeführt in die „Fülle der Zeiten“: Denn „er (der Gott und Vater) hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen, was im Himmel und auf Erden ist“ (Eph 1,10; vgl. Mk 1,15). Im griechischen Urtext ist das noch bildhafter ausgedrückt: „In Christus alles unter einem *Haupt* zusammenzufassen“. Er ist der „generaloberste Hauptmann“.¹⁰

Das wirft noch einmal ein neues Licht auf die Kontemplationen des Lebens Jesu. In ihnen wird nicht nur eine bestimmte Episode der Heilsgeschichte ange schaut; in ihnen wird vielmehr das Schlüssel-Ereignis miterlebt, in dem sich die ganze Geschichte abgebildet hat. Weil sich im Leben Jesu die ganze Heils geschichte verdichtet hat, werden in ihm die verschiedenen Positionen sichtbar und ruchbar, die auch in anderen Perioden der Heilsgeschichte eingenommen worden sind und eingenommen werden. Auch im aktuellen Leben der Exer zitanten und Exerzitantinnen kommen dieselben Positionen vor.

Deshalb haben die Bilder, die sich in den Kontemplationen und Sinnes-Anwendungen der *Zweiten Woche* den Übenden einprägen, eminente Bedeutung dafür, wie sie ihre eigene Umwelt sehen. Indem sie auf dem Hintergrund der *Zwei Banner* das öffentliche Leben Jesu betrachten, beginnen sie dafür sensibel zu werden, wie in den verschiedenen Situationen ihres Lebens Christus-Förmiges und Wider-Christliches am Werk ist. Die visionären Bilder der *Zwei Banner*, die konkreten Bilder aus dem öffentlichen Leben Jesu und die Bilder ihrer eigenen Umwelt beginnen ineinanderzufließen und sich gegenseitig zu erhellen. Je entschiedener sie dabei auf Christus ausgerichtet sind und je klarer sie seinen Erniedrigungsweg vor Augen haben, desto mehr werden sie hellsichtig werden für den Weg, den Christus mit ihnen gehen will.

Die *Übung der Zwei Banner* wird als „Besinnung“ (*meditación*) vorgelegt. Als solche wendet sie sich an das Verstehen und den Willen des Übenden. Ihr Inhalt zeigt Armut, Schmach und Demut als Weg der Nachfolge Christi und Reichtum, weltliche Ehre und Hochmut als Verführung des Feindes auf. Für jemanden, der sich um die Nachfolge Christi bemüht, scheint die Besinnung deshalb auch unabhängig von den vorausgehenden Kontemplationen vollziehbar. Die bildhafte Szenerie würde dann aber eher als künstlich empfunden und beiseite gelassen.

Erst wenn durch die vorausgehenden Kontemplationen und die Anwendung der Sinne das Erkenntnis-Vermögen der Betenden geschult worden ist, im konkreten innergeschichtlichen Geschehen Tieferes zu sehen, als die äußeren Sinne

⁹ Das Johannes-Evangelium ist aus dieser Perspektive geschrieben; vor allem die Dialoge Jesu mit „den Juden“ in 5–10, decken auf, worum es in der Auseinandersetzung mit Jesus eigentlich geht. Dies gilt besonders von Joh 8; bezeichnend ist, dass hier der Teufel auftritt und von Jesus „Menschenmörder von Anbeginn“ und „Vater der Lüge“ genannt wird.

¹⁰ Span. *sumo capitán general*; „capitán“ kommt von lat. *caput* („Haupt“).

feststellen können, werden die visionären Bilder der *Zwei-Banner-Besinnung* zugänglich. Dann verlieren auch die Inhalte „Armut“, „Schmach“ und „Demut“ ihre Abstraktheit und verbinden sich mit der in den vorausgehenden Kontemplationen und Sinnes-Anwendungen aufgenommenen Weise, wie Jesus arm ist, geschmäht wird und demütig ist. Es kommt dadurch zu einem Verstehen, das nicht mehr nur rational ist, sondern intuitiv den Weg Jesu erfasst. Diese Witterung für das, was Jesus entspricht, ist für den weiteren Weg der Exerzitien in die Wahl hinein von großer Bedeutung. Die *Besinnung über zwei Banner* wirkt dann wie ein Brennglas, durch das das vielfältige Licht, das die Seele in den Christus-Betrachtungen bis dahin aufgesogen hat, zu einem klaren Licht-Strahl gebündelt wird, der die Richtung für den weiteren Weg weist.

Das Bildgeschehen in der Wahl

Als weitere Übung, die auf die Wahl vorbereitet, folgt die *Besinnung über drei Menschenpaare* (EB 149–156). In der „Zusammenstellung, indem man den Raum sieht“, heißt es: „Mich selbst sehen, wie ich vor Gott unserem Herrn und allen seinen Heiligen stehe“ (151). An diesem Bild ist zweierlei bemerkenswert. Zum einen ist es eigentlich gar kein Bild. Man mag es deshalb als „bildloses Bild“ bezeichnen. Es enthält keinerlei Vergleich mehr. Es verweist auf keine anschauliche Szene. Zum anderen wird der Exerzitant angeleitet, *sich selbst* zu sehen. Er soll gleichsam aus sich heraus treten, um sich zu sehen. In dieser Formulierung hat Ignatius den Menschen als Subjekt angesprochen, der ein Selbst-Bewusstsein hat. Mit diesem Selbstbewusstsein kann er sich gegenüber treten. So steht er gleichsam mit sich vor Gott. Es ist bezeichnend, dass diese Formulierung in dem Moment erscheint, wo der Einzelne dabei ist, seine Wahl-Entscheidung zu fällen. Denn in der Entscheidung vollzieht der Mensch sein Subjekt-Sein am eindeutigsten. In der Entscheidung kann der Mensch seiner unvertretbaren Verantwortung nicht mehr ausweichen.

Der Raum der Heilsgeschichte, in dem sich der Übende den ganzen bisherigen Prozess hindurch bewegt hat, öffnet sich gleichsam nach oben. Jetzt, wo es auf die Wahl-Entscheidung zugeht, soll sich der Mensch bewusst werden, dass er unmittelbar vor Gott steht, unmittelbar und unvertretbar. In der Übung von den Menschenpaaren soll sich der Exerzitant prüfen, ob er *völlig frei* vor Gott steht, an nichts mehr festhaltend, so dass Gott über ihn verfügen kann. Denn die Wahl besteht darin, dass Gott dem einzelnen Menschen den Platz und die Rolle in der Heilsgeschichte zuweist, die er hinfert spielen soll. Gott erwählt ihn dazu, in Christus und wie Christus an der Heilsgeschichte mitzuwirken und sie fortzuschreiben. Der Einzelne nimmt in der Wahl diese Wahl Gottes an und entscheidet sich dafür. Der Schauplatz der Wahl-Entscheidung ist deshalb gleich-

zeitig die Gott-Unmittelbarkeit des Einzelnen und seine neue Verortung in der Heilsgeschichte. Und es gibt einen Hintergrund: „Mich selbst sehen, wie ich vor Gott unserem Herrn und *allen seinen Heiligen* stehe“ (151). In dem Augenblick, in dem sich für den Exerzitanten der Raum der Heilsgeschichte nach oben öffnet und er den konkreten Platz für seine Mitwirkung in dieser Heilsgeschichte zugewiesen bekommt, wird er auf die trostvolle Gegenwart der vielen hingewiesen, die als Heilige die Heilsgeschichte bisher mitgestaltet und ihr Ziel erreicht haben.

Von den *Drei Wahlzeiten* (EB 175–177) ist es die erste, in der diese bildlose Unmittelbarkeit zwischen Gott und dem Menschen die Wahl bestimmt: „Wann Gott unser Herr den Willen so bewegt und anzieht, dass diese fromme Seele dem Gezeigten folgt, ohne zu zweifeln noch zweifeln zu können“ (175²). Schon in der *Anmerkung 15* drückt Ignatius die Hoffnung aus, dass diese Wahlzeit eintreten möge, wenn er formuliert, dass es „in diesen Geistlichen Übungen beim Suchen des göttlichen Willens angebrachter und viel besser (ist), dass der Schöpfer und Herr selbst sich seiner frommen Seele mitteilt“, und er mahnt den Exerzitien-Begleiter, „unmittelbar den Schöpfer mit dem Geschöpf wirken zu lassen“ (15^{3,6}).

Dieselbe Unmittelbarkeit scheint bei der Wahl nach der *Zweiten Zeit* (176) nicht gegeben. Dort wird nämlich das affektive Echo, das eine ins Auge gefasste Entscheidung in der wählenden Person findet, zum entscheidenden Kriterium. Die Wahl ist also durch dieses affektive Echo vermittelt. In diesem Sinn lassen sich die *Regeln zur Unterscheidung der Geister*, „die zweckmäßiger für die zweite Woche“ sind, zusammenfassen (328–336; mit Ausnahme von 330, die sich auf die *Erste Wahlzeit* bezieht). Solange die Affektivität eines Menschen egozentrisch gepolt ist, d.h. um die eigene Bedürfnis-Befriedigung kreist und mit massivem emotionalem Widerstand auf Entbehörungen reagiert, ist sein affektives Echo für die Wahl untauglich. Erst wenn die Affektivität durch den bisherigen Exerzitienprozess von dieser Egozentrik befreit ist, kann sie als Indikator für die Wahl infrage kommen. Ein solcher Mensch hat im Blick des gekreuzigten Erlösers seinen Frieden gefunden. In diesem Blick *ist* er nicht nur geborgen, sondern er *fühlt* sich auch darin geborgen. Sein Selbst-Bild entsteht aus diesem Blick neu, wie wir gesehen haben. Hinfort fühlt er sich nur noch gut, wenn nichts mehr zwischen ihm und Christus steht. Durch die Kontemplation des Lebens Jesu mit den Sinnen wird diese affektive Christus-Verbundenheit zu seiner Lebens-Atmosphäre. Wenn sie gestört würde, wäre dies ein Zeichen dafür, dass er im Begriff ist, sich durch sein Wahl-Vorhaben aus der Christus-Verbundenheit herauszubewegen: Wenn das Wahl-Vorhaben „die Seele schwächt oder beunruhigt oder verwirrt, indem es ihren Frieden, ihre Stille und Ruhe, die sie vorher hatte, wegnimmt, so ist es ein deutliches Kennzeichen, dass es vom bösen Geist herkommt, dem Feind unseres Nutzens und ewigen Heils.“ (333^{3–4}). Eine *Zweite Wahlzeit* ist also nur möglich, wenn eine habituelle Christus-Verbundenheit gewachsen ist, die die

affektive Ausrichtung des Wählenden bestimmt. Wir haben gesehen, welch bedeutenden Anteil das Bildgeschehen an diesem Prozess hat.

Die *Dritte Wahlzeit* steht unter ganz anderen Voraussetzungen: „Die dritte Zeit ist ruhig, ... wann die Seele nicht von verschiedenen Geistern getrieben wird und ihre natürlichen Fähigkeiten frei und ruhig gebraucht.“ (177¹³). Das heißt, dass entweder eine derart weitreichende affektive Christus-Nähe überhaupt nicht gewachsen ist oder sie auf die zur Wahl anstehende Frage nicht angesprochen hat.¹¹ Außerdem lassen die beiden Weisen, die für eine Dritte Wahlzeit angeboten werden (178–183, 184–188), erkennen, dass es eines erneuten Bemühens um Indifferenz bedarf. Dafür leitet die *Zweite Weise* (184–188) den Wählenden an, sich in Situationen zu versetzen, die alle affektiven Anhänglichkeiten in den Hintergrund treten lassen. Diese Situationen sind: „einen Menschen anschauen, den ich nie gesehen noch gekannt habe“ (185); mich sehen, „wie als stünde ich in Todesnähe“ (186); und „indem ich schaue und erwäge, wie ich mich am Tag des Gerichts finden werde“ (187). Dies sind keine echten Bilder; es sind vielmehr existentielle Lebens-Situationen, in denen es um das Letzte des Menschen geht. Der Verweis auf diese Situationen appelliert an die Fähigkeit des Menschen, sich aus seiner augenblicklichen Gestimmtheit zu lösen und sich auf das Wesentliche seines Lebens zu besinnen. Wie wirksam diese Übung für die Gewinnung wahrer Indifferenz ist, dürfte davon abhängen, wieweit die genannten Situationen vermögen, den Menschen mit der tieferen Ebene von Lebens-Sinn und Lebens-Verantwortung in Verbindung zu bringen. Sonst bleibt es bei einem abstrakten Gedankenspiel, das kaum Motivation für eine wirksame Entscheidung zu mobilisieren vermag.

Auch in der Wahl gibt es also ein Bildgeschehen. Aus seiner Analyse lassen sich die *Drei Wahlzeiten* sowohl deutlich differenzieren wie in ihrem Zusammenhang mit dem vorausgehenden Exerzitienprozess werten. Dabei erweist sich, dass der Ausdruck „Zeiten“, unter dem Ignatius die *Drei Weisen* einführt, bewusst gebraucht sein dürfte. Es handelt sich eben nicht um drei nebeneinander stehende verschiedene, gleichrangige Weisen, eine Wahl zu vollziehen, sondern sie stehen hintereinander und dürften sich aus dem vorausgehenden Exerzitienprozess ergeben. An diesem Prozess ist das Bildgeschehen nicht unwesentlich beteiligt und wirkt sich entsprechend auf die Wahl aus.

11 Diese Interpretation von EB 177 ergibt sich aus dem Vergleich von 177 mit 176, wo von „Tröstungen und Trostlosigkeiten“ und von der „Erfahrung der Unterscheidung verschiedener Geistern“ die Rede ist. Auch wenn Ignatius betont, dass „in einer jeden“ der *Drei Wahlzeiten* „eine gesunde und gute Wahl zu treffen“ ist (175), sagt er doch, dass die *Dritte Zeit* erst folgt, wenn „man in der ersten und zweiten Zeit keine Wahl trifft“ (178¹). Außerdem scheint er sie auf eine Sache zu beschränken, „die in veränderbare Wahl fällt“ (178²). Auf die Problematik der drei Wahlzeiten in ihrem Verhältnis zueinander kann hier nicht weiter eingegangen werden.

Das Bildgeschehen in der Dritten Woche

In Bezug auf die *Dritte Woche* der Exerzitien fällt auf, wie fast durchgängig das Bild des Weges die Übungen bestimmt. Das gilt schon für die Zurichtung des Schauplatzes der *Ersten Übung* vom Abendmahl: „Zusammenstellung, indem man den Raum sieht. Hier wird dies sein: Den Weg von Betanien aus nach Jerusalem erwägen“; erst danach wird der „Raum des Abendmahls“ erwähnt (EB 192). Ebenso heißt es in der *Zweiten Übung* vom Ölberg: „Den Weg vom Berg Zion zum Tal Joschafat erwägen“; erst danach wird der „Garten“ genannt (202). Dies gilt auch für die weiteren Betrachtungen, in denen der Inhalt als Weg „von ... zu“ angegeben wird, so: „Vom Garten an zum Haus des Hannas einschließlich“ (208¹); „vom Kreuz an, als man ihn abnahm, bis zum Grabmal ausschließlich“ (208⁸). Während die Kontemplationen wie die Anwendung der Sinne bisher eher auf Ruhe und Verweilen angelegt waren, bringt diese Betonung des Unterwegs eine neue Rastlosigkeit ins Beten. Schlag auf Schlag rollt die Passion Jesu vor den Augen und Ohren des Betenden ab. Diese Veränderung lässt ihn erfahren, was Jesus geschehen ist: Er wurde als Gefangener von einem Ort zum anderen gezerrt. Er bestimmt nicht mehr selbst, was geschieht. Er ist Objekt geworden, das andere behandeln. Exerzitanten erleben diese totale Entmachtung ihres Herrn mit. Auch wenn Ignatius nicht von „Vereinigung“ spricht,¹² in der *Dritten Woche* scheint der Ort des Betenden weniger gegenüber dem leidenden Herrn zu sein als *an seiner Stelle*.

Durch die Wahl hat sich nämlich ein Ortswechsel des Exerzitanten, der Exerzitantin vollzogen: Bisher war ihr Ort *bei Jesus*. Mit wachsender Anteilnahme haben sie mitverfolgt, was Jesus tat, wie er redete und handelte und wie er immer mehr in die Auseinandersetzung mit seiner Umgebung geriet. In der *Wahl* sind sie selbst Handelnde geworden. Sie haben sich entschieden, mit Jesus und wie Jesus an ihrem eigenen Ort zu wirken. Oder, wenn man die Perspektive Jesu einnimmt: Jesus hat sie erwählt, durch sie und mit ihnen an dem Ort zu wirken, wo sie, seine Jünger, leben.

Die *Dritte Woche* der Exerzitien ist die folgerichtige Fortsetzung des Wahl-Geschehens: Wer so konkret an die Stelle Christi tritt, muss damit rechnen, dass er auch sein Schicksal teilen wird. „Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,20). Das Leiden war die Folge der Entscheidung Jesu, seinem Heilsauftrag treu zu bleiben. Ebenso werden Leiden die Folge der Wahlentscheidung derer sein, die durch die Wahl ihrer Nachfolge konkrete Gestalt gegeben haben. Sie können deshalb das Leiden Christi nicht mehr als „Zuschauer“ miterleben. Die Distanz ist auf zweierlei Weise aufgehoben: Zum ei-

¹² In der Anmerkung 10 nimmt Ignatius von den klassischen drei Entwicklungs-Phasen geistlichen Lebens zwar die Phase der Reinigung (der er die *Erste Woche* zuordnet) und die der Erleuchtung (der er die *Zweite Woche* zuordnet) auf, nicht aber die der Einigung.

nen wissen sie, dass „der Herr wegen meiner Sünden zum Leiden geht“ (193). Zum anderen müssen sie erwarten, dass ihnen dasselbe geschieht, was Jesus geschehen ist: dass sich auch vor ihnen „die Gottheit verbirgt, nämlich wie sie ihre Feinde zerstören könnte und es nicht tut; und wie sie die heiligste Menschheit so aufs grausamste leiden lässt.“ (196). Auch wenn es das Leiden *Christi* ist, das Exerzitanten in der Weise der Kontemplation und der Anwendung der Sinne betrachten, kommen sie darin schon mit ihrem *eigenen* Leiden und Sterben in Berührung.¹³

Das Bildgeschehen der *Vierten Woche*

Die Osterbegegnungen des Auferstandenen mit den Jüngern finden in der realen Welt statt, in der die Jünger leben und sich bewegen. Insofern ist der Raum der Zusammenstellung für die Betrachtungen der *Vierten Woche* eben die Stadt oder der Garten, wo Jesus den Seinen erschienen ist. Als Auferstandener kommt er aber aus einer anderen Welt. Er bricht „von oben“, „vom Vater“ her, zu dem er durch den Tod hindurch „hinübergegangen“ war (vgl. Joh 13,1), in diese weiterlaufende Welt ein. Das Auftreten des lebendigen Jesus, der am Kreuz umgekommen und dann begraben worden war, war für die Jünger so unerwartet, plötzlich und umwerfend, dass sie keinen Rahmen, keine Kategorie hatten, um dieses Widerfahrnis ins Wort zu fassen. So begnügten sie sich zunächst mit der Fakten-Feststellung: Er lebt und ist mir, ist uns als Lebender begegnet. Die ältesten Auferstehungs-Zeugnisse des Neuen Testaments sind deshalb nicht die Begegnungs-Erzählungen der Evangelien, sondern die Kurz-Aussagen und Bekennnis-Formeln, die sich in der Apostelgeschichte und in der Briefliteratur finden. Erst danach griff man die Erzählungen auf, in denen diese Begegnungen in ihrem irdischen Kontext beschrieben werden. Sie spiegeln die Spannung dieser Begegnungen wider: Einerseits war der begegnende Jesus nicht mehr der irdische Jesus, sondern der, der gestorben war und aus einer jenseitigen Welt, vom Vater her kam. Zum anderen war er identisch derselbe, kein Geist oder Gespenst; er war leibhaft gegenwärtig, mit den Wundmalen, ein Mensch, der isst und sich berühren lässt. Von diesem doppelten Anliegen sind die Oster-Erzählungen der Evangelien geprägt: einerseits die Neuartigkeit seiner Existenz durchscheinend zu lassen und andererseits die Identität des Auferweckten mit dem irdischen Jesus zu zeigen.

13 An vielen Stellen der Paulusbriefe wird christliches Leben als Nachvollzug des Lebens, Sterbens und Auferstehens Christi zur Sprache gebracht, so: „Wisst ihr nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben.“ (Röm 6,3–4).

Ignatius kannte diese Ergebnisse der historisch-kritischen Bibel-Forschung noch nicht. Er las die neutestamentlichen Oster-Texte als Tatsachen-Berichte und reihte einfach die „Erscheinungen“ aneinander, angefangen „von seiner ersten Erscheinung“ bei „der Jungfrau Maria“ (von der ihm bewusst ist, dass „dies in der Schrift nicht gesagt wird“; EB 299), über die Erscheinungen, die in den Evangelien berichtet werden (300–307), bis zu den Erscheinungen, die in 1 Kor 15 erwähnt werden (308–311), zu denen er eine Erscheinung bei Josef von Arimathäa hinzufügt, „wie man fromm sinnt und im Leben der Heiligen liest“ (310). Auch gibt er für die Betrachtung der Erscheinungen keine neuen Hinweise für die „Zusammenstellung, indem man den Raum sieht“. Umso bemerkenswerter ist es, wie er in diese letzte Exerzitienwoche einsteigt.

Die *Vierte Woche* der Exerzitien beginnt nämlich nicht mit den Osterbegegnungen. Sie beginnt am Grab Jesu. Die Rastlosigkeit der *Dritten Woche* ist am Grab zur Ruhe gekommen. Dort endet sie: „Der siebente Tag: ... so häufig man kann, erwägen, – wie der heiligste Leib Christi unseres Herrn losgelöst und abgesondert von der Seele blieb und wie er begraben wurde“ (208^{9,10}). Die *Erste Übung* der *Vierten Woche* hat als „Geschichte“: „Wie, nachdem Christus am Kreuz aushauchte und der Leib von der Seele getrennt blieb und die Gottheit immer mit ihm vereint, die selige Seele in die Unterwelt hinabstieg, ebenfalls mit der Gottheit vereint; und von dort holte sie die gerechten Seelen heraus und kam zum Grab“ (EB 219). Diese Geschichte ist zunächst eine Geschichte des Tot-Seins: dass „der Leib von der Seele getrennt blieb“. Und Ignatius insistiert darauf, dass die „Gottheit immer mit ihm (dem Leib) vereint“ war. Das gibt diesem Grab seine besondere Bedeutung. Denn wo „die Gottheit“ Christi weilt, ist Heils-Ort. Jedenfalls hat Ignatius keine Eile, das Grab zu verlassen und zu den Erscheinungen zu kommen. So lautet auch die „Zusammenstellung, indem man den Raum sieht“, für diese *Erste Übung*: „Die Anordnung des heiligen Grabes sehen“ (220).

Durch die Auferstehung wird der Tod nicht rückgängig gemacht; das Grab und die Zeit im Grab sind als Bestätigung des Todes und als Raum der Trauer nicht zu überspringen. Der Mensch braucht Zeit, um den Tod, das Aus-dem-Leben-gerissen-Sein als zunächst unannehmbares Faktum hinzunehmen und wahr sein zu lassen. Dies gilt in Bezug auf den Tod Christi, des Retters Israels, in ganz besonderer Weise. Das Exerzitienbuch folgt darin den Evangelien, die am Ostermorgen zunächst an das leere Grab führen und erst danach von Begegnungen mit dem Auferstandenen berichten. Für Christen, die vielleicht von Kindheit an gelernt haben, dass Jesus nach drei Tagen auferstanden ist, ist die Beschäftigung mit dem Tot-Sein Jesu wichtig, um fähig zu werden, die alles umworfende Erfahrung seines Auferstandenen-Seins erleben zu können. Sie sollen deshalb mit ihren Sinnen das Grab als Ort des Toten anschauen und dort verweilen, bevor sie sich den Begegnungen mit dem Auferstandenen zuwenden.

Als zweiter Ort wird der „Ort oder das Haus unserer Herrin“ erwähnt (220). Dies ist der Ort, an dem Maria den erwartet, den sie unter dem Kreuz sterben sah. Auch diese Ortsangabe kommt bereits in der *Dritten Woche* vor, wo es für den „sechsten Tag“ geheißen hatte: „Vom Grabmal an einschließlich bis zum Haus, wohin unsere Herrin ging, nachdem ihr Sohn begraben war.“ (208⁸). Maria war unter dem Kreuz dem Jünger, den Jesus liebte, zur Mutter gegeben worden (vgl. Joh 19,26–27). Sie kann deshalb denen einen Ort bieten, die in ihrem Gebet wie dieser Jünger beim Kreuz ausgeharrt haben, wenn sie vom Grab kommen und auf das warten, was unerwartet geschehen wird. Der Weg geht im Exerzitienbuch also vom Grab zuerst zu Maria, dann erst mit ihr und von ihr zu den Erscheinungen.

Durch das Verweilen am Grab des Gottessohnes und den Gang zum Haus Marias wird es für Exerzitanten eher möglich, die Begegnungen des Auferstandenen mit Maria und mit den Jüngern in ihrer Eigenart wahrzunehmen. Sie werden sein oft unbemerktes Kommen und sein plötzliches Gehen ebenso beachten wie „das Amt zu trösten anschauen, das Christus unser Herr bringt“ (224). Sie werden die Sehnsucht nach solchen Begegnungen in sich spüren und gleichzeitig ihre Unverfügbarkeit anerkennen. Indem sie betrachten, wie der Herr an den verschiedenen Orten einfach da ist, zunächst meist unerkannt, werden sie offen für seine geheimnisvolle und verborgene Gegenwart an allen Orten.

Das Bildgeschehen am Ende des Exerzitienweges

Die auf die *Vierte Woche* im Exerzitienbuch folgende Übung ist die *Betrachtung, um Liebe zu erlangen* (EB 230–237). Die Zusammenstellung, die für diese Übung vorgeschlagen wird, ist nicht neu. Sie begegnet fast gleichlautend schon kurz vor der Wahl in der *Besinnung über drei Menschenpaare*: „Sehen, wie ich vor Gott unserem Herrn stehe, vor den Engeln, vor den Heiligen, die für mich eintreten.“ (232). Diese Grundposition des Menschen vor Gott rät Ignatius, vor jedem Gebet *körperlich* einzunehmen: „Ein oder zwei Schritte vor dem Ort, wo ich zu betrachten oder mich zu besinnen habe, stelle ich mich für die Dauer eines Vaterunsers hin, indem ich den Verstand nach oben erhebe und erwäge, wie Gott unser Herr mich anschaut usw.“ (75). Der Unterschied in der Formulierung deutet an, welcher Prozess zwischen dem Anfang der Exerzitien (für den die Anleitung in 75 formuliert wurde) und der *Betrachtung zur Erlangung der Liebe* am Ende geschehen ist: Aus dem „Erwägen“ (75) ist ein „Sehen“ (232) geworden.

Noch deutlicher wird der Weg, zu dem die Exerzitien auch durch das Bildgeschehen anleiten, wenn man das Bildgeschehen des Anfangs mit der letzten Übung, der *Betrachtung, um Liebe zu erlangen*, vergleicht. Am Anfang, in der *Ersten Übung* der *Ersten Woche* wird zu einem fokussierten Gebrauch der Sinne

angeleitet: Ganz gezielt soll die Vorstellungskraft auf eine bestimmte Kategorie von Bildern gerichtet werden, die der Intention dieser Übung (Beschämung und Verwirrung; EB 48) gemäß ist. In den weiteren Übungen der *Ersten* wie der *Zweiten*, *Dritten* und *Vierten Woche* dient das Bildgeschehen dazu, sich immer tiefer und umfassender in die ganze Wirklichkeit hineinzutasten, aber so, wie sie vom Wort Gottes als heilsgeschichtliche Wirklichkeit enthüllt wird. Die Anleitungen dazu sind präzise und wohl geplant. Indem sie den Blick auf das zentrale Heilsgeschehen in Christus konzentrieren, erreichen sie, dass der Übende einen Standort gewinnt, von dem aus er das Ganze in einer neuen Perspektive zu sehen vermag. So weitet sich der Blick wieder, aber er sieht tiefer und umfassender, weil er, von egozentrischen Vermeidungen und Verdrängungen befreit, wahrhaftiger und objektiver geworden ist. Durch diese Schule der Sinne und ihres Gebrauchs wird es schließlich möglich, Gott in allen Dingen zu erkennen. Und umgekehrt, alle Dinge werden transparent auf den in ihnen und durch sie wirkenden Schöpfer und Herrn. Die vier Schritte der *Betrachtung, um Liebe zu erlangen*, leiten dazu an, die ganze Erde, ja überhaupt alles als Orte der Gegenwart und des Wirkens Gottes zu sehen. Im *Ersten Punkt* „die empfangenen Wohltaten von Schöpfung, Erlösung und besonderen Gaben“ (234¹), im *Zweiten* „wie Gott in den Geschöpfen wohnt“ (235¹), im *Dritten* „wie Gott sich in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde für mich müht und arbeitet“ (236¹) und im *Vierten* „wie alle Güter und Gaben von oben herabsteigen“ (237¹). Wenn man die *Betrachtung, um Liebe zu erlangen*, vom Weg der Exerzitien trennen würde, könnte man sie als rein philosophische Schlussfolgerung und oberflächlichen Schöpfungs-Optimismus missverstehen. Nach diesem Weg spürt man in ihr den geheimnisvollen Atem Gottes, den Heiligen Geist, der uns durch die Heilsgeschichte und unsere Angleichung an Christus hindurch zur Wahrnehmung der Herrlichkeit Gottes im allem führt.¹⁴ Hat Ignatius durch die philosophisch anmutende Terminologie dieser Betrachtung vielleicht ihren mystischen Charakter verhüllen wollen? Seine Mystik ist jedoch immer christologisch geprägt und scheut deshalb keine Bilder. Indem Exerzitanten von einem funktionalen und oberflächlichen Sinnengebrauch zur geistlichen Anwendung ihrer Sinne gelangen, entdecken sie, dass die ganze Wirklichkeit bildhaft ist und alle Dinge und Ereignisse Zeichen sind, die auf Christus verweisen. Denn Christus „ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten; so hat er in allem den Vorrang. Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Friede gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.“ (Kol 1,16.18–20).

¹⁴ Zum Ganzen des Exerzitienprozesses: A. Lefrank, *Umwandlung in Christus – Die Dynamik des Exerzitien-Prozesses*. Würzburg 2009.